

Bezirks-Blatt



Er scheint jeden Dienstag,
Donnerstag und Samstag.
Abonnementpreis pro Quartal:
bei der Post abgeholt 76 Pfg.,
durch unsere Boten oder durch die
Post in's Haus geliefert 1 Mark.

Wöchentlich. Gratisbeilage: **Wissheit.**
Inhalt: **Unterhaltungskunst.**

für das **Arug- und**
umfassend die **Königl.**
Höhr-Grrenzhausen



Rannenbäderland
Amtsgerichts-Bezirke
und **Selters**

Annahme von Inseraten bei:
J. P. Hatz in **Ransbach**,
Kaufmann Brügmann in **Wiesbaden**
und
in der Expedition in **Wiesbaden**.

Inseratengebühr 15 Pfg.
die kleine Zeile oder deren Raum.

General-Anzeiger für den Westerwald.

Redaktion, Druck und Verlag von **D. Kähle** in **Höhr**.

No. 1

Hörsprecher Nr. 90,
Höhr.

Höhr, Samstag, den 3. Januar 1914.

36. Jahrgang

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen
und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von **Bergmann & Co.**, Radebeul,
a Stück 50 Pfg. Ferner macht der **Cream „Dada“** (Lillienmilch-
Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Eine Wiese

26 Acker groß, in der
Grummetwiese gelegen, zu ver-
kaufen.

Von wem, sagt die Geschäfts-
stelle d. Blattes.

Ruhige Familie sucht zum
1. März 1914 eine

3 Zimmertwohnung

nebst Küche u. Zubehör, etwas
Garten u. Stallung erwünscht.

Näheres **Emserstr. 26.**

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme
bei dem Tode, sowie die zahlreiche Beteiligung bei
der Beerdigung meines innigst geliebten Vaters,
unseres herzensguten Vaters, Bruders, Schwager
und Onkel sagen wir Allen, besonders auch dem
Gesangsverein „Edelweiß“ unsern innigsten Dank.

Höhr, den 2. Januar 1914.

Die kletternde Gattin:

Frau Wwe. Alois Jak. Gerz
nebst Kindern und Angehörigen.

Die **Königl. Oberförsterei Welschnendorf**
verkauft **Montag, den 12. Januar 1914** von nachm.
1/2 Uhr an in der Wirtschaft von **Damm zu Unterhausen**
aus dem Schutzbezirk **Welschnendorf**, Distr. **Stelzenbach**
20e, 22a b, 23c. **Buchen:** 726 rm **Eiche:** 315 rm **Knüttel:**
131,5 Hdt. **Wellen** und 15 rm **Reiser l. Cl. Nadelh.**:
6 rm **Knüttel.** Im **vorderen Stelzenbach** kommen weitere
Brennhölzer in diesem Jahre nicht mehr zum Verkauf.

Kathol. Arbeiter-Verein Höhr.

Am 6. Januar (Dreikönigstag), abends von 8 Uhr ab:

Christbaum-Verlosung

im „Kaisersaal“ des Herrn **Anton Bremer.**

Zu recht zahlreichem Besuche ladet hiermit freundlichst ein
Der Vorstand.

Wasserleitung Bürbach.

Die Gesamtbauausführung

— rund 800 lfd. m Rohrleitungen von 60 und
80 mm l. D., **Sammelbehälter** von 30 cdm Fassungs-
raum nebst **Brunnenstube** aus **Zementstumpf-**
beton und 15 Hausanschlüsse —

soll öffentlich vergeben werden. Zeichnungen und Bedingungen
liegen hier vormittags von 8—12 Uhr zur Einsicht aus.
Verdingungshefte werden gegen Erstattung von 2,50 Mk., so-
lange der Vorrat reicht, abgegeben. Angebote sind spätestens
bis zum Eröffnungstermine

Montag, den 12. Januar 1914,

vormittags 11 Uhr,

hier einzureichen. Zuschlagsfrist 3 Wochen.

Montabaur, den 27. Dezember 1913.

Der Kreisbaumeister:
Gaul.

Reparaturen. — Stimmungen.



Einkauf. — Ratensahlungen.

KNAUSS- und KAPPLER-

Pianos in billigeren Preislagen.

Gespielte Pianos von Mk. 150.— an.
Mannborg und **Hinkel-Harmoniums.**

Für Holzseifenfabrik
tüchtiger

Bohrer

sofort gesucht für dauernde Be-
schäftigung.

J. Schilz-Müllenbach,
Höhr.

Dedelgießer

sofort gesucht.

Wo sagt die Exped. d. Bl.

Verkaufsstelle

unserer
Cognac Rum
u. **Arrac**

im Preise von Mk. 1,80 bis 5.—
und höher per Flasche

befindet sich
Apothete Grenzhausen

Carl Kallmann & Co., Import-
haus

Weingroßhandlung, Mainz.

Unser

Inventur-Ausverkauf

in Damen-Konfektion

begann **Freitag, den 2. Januar.**

Im Interesse einer sorgfältigen
Bedienung bitten wir Einkäufe
möglichst in den Vormittags-
stunden zu erledigen.

GESCHW. ALSBERG

COBLENZ.

Politische Rundschau.

Eine schleichende Reichstanzlerkrise. Ueber eine latente Reichstanzlerkrise wird aus Berlin gemeldet: das Misstrauensvotum vom 4. Dezember habe dem Reichstanzler die weitere amtliche Betätigung, insbesondere im Reichstag, so verleidet, daß er vertrauten Personen gegenüber und wahrscheinlich auch dem Kaiser den Entschluß kundgegeben habe, sich möglichst bald ins Privatleben zurückzuziehen. Der Reichstanzler habe sich nur die Wahl des Zeitpunktes für seinen Rücktritt selbst vorbehalten und zwar wolle er erst nach dem deutsch-englischen Abkommen über Vorderasien und über Afrika zustande bringen. Mit diesem Abkommen hoffe Herr Bethmann sich einen guten Abgang zu verschaffen.

Baßermann über die Kanzlerkrise. Der Abgeordnete Baßermann hat dem ihm nahestehenden „Mannheimer Generalanzeiger“ zu den Meldungen über eine Kanzlerkrise erklärt, künftige Beurteiler der Menschen und Dinge nähmen an, daß eine schwere politische Krise heraufziehe. Die konservative Partei ist im Aufruhr gegen die Regierung, weil diese es zugelassen hat, daß Leutnant v. Forstner eine gesetzliche Strafe erhalte. Polizeipräsident Jagow, der übrigens bei Hofe sehr beliebt ist — ein sehr wichtiges Moment — hat mit seinem Briefe an die „Kreuzzeitung“ die Führung des Ansturmes der Konservativen gegen den Reichstanzler übernommen. Dieser befindet sich in einer überaus peinlichen Situation. Die Art der jüngsten Betrachtung der „Nordd. Allg. Ztg.“ mit der vielleicht Eindruck bei den Konservativen gemacht werden soll, wird vom gesamten Liberalismus abgelehnt. Der Reichstanzler stehe in offener Feindseligkeit zu den Konservativen, ohne einen Versuch zu machen, die verlorenen Sympathie des Bürgertums wiederzugewinnen. Sollte der Reichstanzler in dem politischen Duell mit Jagow unterliegen, so würde sein Fall vom liberalen Bürgertum recht wohl aufgenommen werden; so schmerzhaft auch ein neuer Triumph des altpreussischen Konservatismus berühren müßte.

Die Lösung der medlenburgischen Verfassungsfrage ist durch die Verabschiedung des Landtages, der der Regierung in finanzieller Beziehung so weit als möglich entgegengekommen ist, vertagt worden. Wie die „Landeszeitung“ mitteilt, haben nun die geschäftsführenden Ausschüsse der beiden liberalen Parteien Medlenburgs eine Petition an den Reichstag gerichtet, in der die Einführung einer aus Wahlen der Bevölkerung hervorgehenden Vertretung für alle Bundesstaaten gefordert wird. In der Begründung heißt es: „Seit der letzten Verhandlung im Reichstag hat sich für jedermann, der bisher noch nicht davon überzeugt war, klar und evident gezeigt, daß die von den medlenburgischen Großherzögen als unbedingt notwendig anerkannte Verfassungsreform im Lande Medlenburg selbst und aus eigenen Kräften nicht durchzuführen ist.“

Die Sozialdemokratie und die Kirchenaustrittsbewegung. Der Parteiausschuß der sozialdemokratischen Partei hat sich mit der Kirchenaustrittsbewegung beschäftigt und folgende Erklärung beschlossen: „Parteivorstand und Parteiausschuß stellen ausdrücklich fest, daß die Agitation zum Austritt aus der Landeskirche eine private Veranstaltung des Komitees „Konfessionslos“ und der Freidenkervereine ist, denen die Sozialdemokratische Partei völlig fernsteht. Sie lehnt entschieden ab, die Parteiorganisationen in den Dienst dieser Bewegung zu setzen.“

Der bespottete Poincaré. Nach einer Meldung des „Intransigent“ sah sich Präsident Poincaré veranlaßt, sein der Stadt Perome im Departement Saône gegebenes Versprechen eines Besuches im nächsten Monat zurückzuziehen, weil sein Mitglied des gegenwärtigen Ministeriums sich bezieht, den Staatschef dahin zu begleiten. Es ist in kurzer Zeit der zweite Fall, daß der französische Staatschef aus gleicher Ursache auf den Besuch einer Provinzstadt verzichten muß.

Die tielische Wehreform. Die Pforte will die Reform der Landesverteidigung ungehindert in Angriff nehmen, indem sie ein neues Militärgesetz vorbereitet. Der Entwurf sieht die allgemeine Dienstpflicht vor. Die Nichtmuselmanen werden gegen Zahlung einer Loskaufsumme vollständig vom Militärdienst befreit. Der Entwurf führt ferner einen regionalen Militärdienst, für die zur Fahne einberufenen Familienwäter Unterstützung ihrer Familien und Verminderung der Dauer der Dienstzeit ein, die sich bisher über drei Jahre erstreckte.

Nichtpolitische Rundschau.

Strasbourg. Die Verhandlung vor dem Gericht der 30. Division gegen den Oberst von Reuter und Leutnant von Schadt ist nunmehr auf den 5. Januar, vormittags 9 Uhr, angelegt. Sie wird im hiesigen Justizgebäude am Finkmatt-Platz abgehalten. Die beiden Angeklagten vertritt Rechtsanwalt Grosse.

Heidelberg. Bei der Oberbürgermeisterwahl wurde der bisherige erste Bürgermeister Professor Dr. Walz mit 88 von 104 abgegebenen Stimmen zum Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg gewählt. 14 Stimmzettel waren unbeschrieben, 2 ungültig.

Frankfurt. In der Altstadt erschoss sich ein Soldat, der in Forbach in Lothringen diente und die Feiertage hier bei seinen Eltern zubrachte. Er hatte bereits Abschied genommen, als man einen Schuß hörte. Die Eltern drangen in das Zimmer und fanden ihren Sohn mit einem Schuß in der Brust tot vor.

Köln. In seinem Hause wollte der Rechtsanwalt Dr. Strauß vom ersten Stockwerk aus den Fahrstuhl besteigen. Ohne darauf zu achten, daß der Fahrstuhl sich noch im zweiten Stock befand, trat der Rechtsanwalt ein und stürzte in den Keller hinab, wo er schwer verletzt liegen blieb. An den Folgen des Sturzes ist Dr. Strauß kurz danach gestorben.

Ein französischer Krankenhausandal. Aus der Stadt Vortien wird gemeldet: Die Stadtverwaltung sah sich gezwungen, gegen die Directrice des städtischen Krankenhauses, die Witwe Godin, mit der Entlassung vorzugehen, da die Dame sich in ihrem Amte allerlei Ausschreitungen zuschulden kommen ließ, die den Unwillen der ganzen Bevölkerung hervorriefen. Sie pflegte nämlich Kranke, die ihr nicht zu Gesicht standen, zu mißhandeln und hungern zu lassen; besonders an Kindern ließ sie ihre Wut aus. So mußte sich auf ihr Geheiß ein in das Krankenhaus gebrachter siebenjähriger Junge nackt ausziehen; dann verprügelte sie ihn tüchtig und sperrte ihn endlich in die Holzammer ein. Durch das jämmerliche Geschrei des mißhandelten Kindes wurden Vorübergehende aufmerksam, und so kam der Skandal in die Öffentlichkeit. Die Witwe Godin gibt sich aber mit ihrer Entlassung nicht zufrieden, sondern sie hat eine Klage gegen die Stadtverwaltung bei den Gerichten eingebracht, worin sie allerlei ebenfalls nicht gerade erbauliche Dinge zu erzählen weiß. Danach hätten die Frauen der meisten Stadttröter von den weiblichen Patienten des Krankenhauses verlangt, daß diese für sie Handarbeiten anfertigten.

Die Aufwandsentschädigungen der Familien mehrerer zum Militärdienst herangezogener Söhne. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bekannt gibt, werden zurzeit die Ausführungsanordnungen ausgearbeitet betreffend die Aufwandsentschädigungen an solche Familien, wovon bereits drei Söhne ihrer gefallenen zwei- oder dreijährigen Dienstpflicht als Unteroffizier oder Gemeiner genügt haben oder genügen. Augenblicklich könne daher über die zahlreichen Anträge hierzu noch nicht entschieden werden. Die Beträge sollen nachträglich in Halbjahresraten, und zwar die erste Halbjahresrate von 120 Mark Anfang April 1914 bezahlt werden.

Die deutsche Reichstagenographie. Im preussischen Kultusministerium werden die Bestrebungen zur Schaffung einer einheitlichen deutschen Stenographie jetzt wesentlich gefördert. Unter dem Vorhinein des Geheimen Regierungsrates und Provinzialschulrates Professors Liebe hat im Kultusministerium schon mehrfach ein Sachverständigen-Ausschuß getagt, der aus Vertretern aller Stenographenschulen besteht. Er hat jetzt einen Unterausschuß gebildet, der bis Mitte April dem Hauptausschuß den Entwurf einer deutschen Einheitsstenoalphabet vorlegen soll. Dieser Unterausschuß wird bereits Mitte Januar die entscheidende Sitzung abhalten und dabei die Vorschläge unterbreiten, die zur Vereinigung der in Deutschland vorhandenen neun großen Stenographenschulen als erste Grundlage dienen sollen.

Die Zustimmung der Ärzte zum Krankenkassenfrieden. In der von 130 Delegierten besuchten Sitzung des Leipziger Ärzterverbandes wurde beschlossen, den Berliner Beschlüssen zuzustimmen. Der Beschluß wurde nach achtstündiger Beratung nur mit einer geringen Majorität gefaßt. Das Abkommen gilt laut Vertragsschluß auf zehn Jahre.

Erzesse eines betrunkenen französischen Soldaten. Der Soldat Bel vom 70. Infanterie-Regiment in Vitre lehrte betrunken in die Kaserne zurück und suchte Streit mit seinen Stubenkameraden, die er mit dem Bajonett in die Flucht

schlug. Auch ein herbeigerufener Unteroffizier flüchtete vor dem Wütenden. Der Hornist blieb in der Stube. Er pflanzte gleichfalls sein Seitengewehr auf, worauf ein regelrechtes Duell zwischen den beiden stattfand. Bel wurde schließlich von dem Bajonett seines Gegners durchbohrt und tödlich verwundet. Bel ist ein ehemaliger Angehöriger der Strafbatalionen. Er wurde vor sechs Wochen in das Regiment verlegt.

Ein schweres Stunglück. Im Berner Oberland wurde eine Gruppe von vier Skifahrern, drei Herren und eine Dame, bei der Tschuggen-Hütte auf der Biadralp von einer Lawine in die Tiefe gerissen. Oberlehrer Studt und Architekt Glur aus Bern sind tot, die beiden anderen Personen sind wie durch ein Wunder gerettet worden.

Ein neuer Höhenrekord. Der Flieger Legagneux stellte mit einer Höhe von 6150 Metern, die er in 95 Minuten erreichte, einen neuen Weltrekord auf.

Traurige Folgen eines Lotteriegewinns. In Lautern in Böhmen verlor der Häusler Kiemer, Vater von 14 Kindern, aus Freude über einen Lotteriegewinn von 75 000 Mark den Verstand und verbrannte 45 000 Mark in Papiergeld. Der Unglückliche wurde ins Irrenhaus gebracht.

Das Geheimnis Kampollas. Der „Messagero“ bringt die mit Vorsicht aufzunehmende Nachricht, die Gerichtsbehörden erwägen die Ausgrabung der Leiche Kampollas, um durch eine Sektion die Ursache des Todes festzustellen. Der plötzliche Tod des Kardinals, der durch seine Krankheit zu erklären sei, berge soviel Mysterioses, daß ein solcher Schritt unvermeidlich erscheine. Die Gründe, die die Behörde bestimmen, seien erstens das offensichtliche Verschwinden des Testaments, zweitens der Umstand, daß der Kardinal ganz plötzlich starb, ohne daß seine Umgebung oder die Ärzte auch nur Zeit hatten, an das Sterbebett zu eilen. Da die Leiche bereits einbalsamiert wurde, werde die Sektion auf Schwierigkeiten stoßen.

Vor hundert Jahren.

4. Januar — 10. Januar 1813.

Wie bekannt, war das Ziel der Hauptarmee der Verbündeten das Plateau von Langres. Nach diesem zogen denn die einzelnen Teile der Armee auf verschiedenen Wegen und am 10. Januar kamen die Oesterreicher und Gyalai und die Württemberger unter deren Kronprinzen am Fuße der bescheidenen Berghöhe an. Hier aber wurden die Verbündeten von den Franzosen unter Mortier erwartet und wenn dieser auch nur eine sehr geringe Truppenzahl zur Verfügung hatte, so leistete er doch immerhin Widerstand. Auch die Bayern unter Feldmarschall Wrede hatten am 10. Januar bei St. Die an der Meuthre mit den Franzosen des Korps Victor einen Kampf zu bestehen gehabt, sie waren aber siegreich geblieben, sodas sie ihren Marsch nach Langres fortsetzen konnten.

Blücher, zielbewußt wie immer, wußte sehr wohl, daß er es nach seinem Uebergang über den Rhein mit der französischen Hauptmacht unter Marmont zu tun haben werde, welcher letztere zunächst die Saarlinie zu schützen suchte. Blücher aber mit seinem Korps Sacken und Kagerer rückten ihm rasch auf den Leib und so zog es Marmont vor, am 9. Januar die Saarlinie aufzugeben und sich auf St. Avold zurückzuziehen. Blücher war aber jetzt orientiert und er hielt an seinem Plan fest; dieser lautete: über Metz auf Paris!

Am 6. Januar wurde Mainz von Langeron eingeschlossen, nachdem dieser die Franzosen unter Durutte in einem Gefecht zurückgeworfen und in die Festung hineingetrieben hatte. — Am 10. Januar kapitulierte nach schweren Leidenstagen die Festung Torgau, 9000 Franzosen wurde kriegsgefangen.

Napoleon stellte sich noch immer so, als ob er an den Frieden glaube und diesen wünsche; am 7. Januar ließ er durch seinen Bevollmächtigten Caulaincourt im Hauptquartier der Verbündeten zu Freiburg anfragen, wann und wo der Kongreß stattfinden, aber Metternich antwortete ausweichend. Es war ein Glück, daß die Angelegenheiten soweit gediehen waren, daß vom Frieden keine Rede mehr sein konnte; denn am selben Tage reichte der preussische Diplomat von Knefeler eine Denkschrift über Preussens Forderungen ein, in der noch immer der Rhein als Frankreichs „natürliche Grenze“ bezeichnet wurde. Der gute Mann hatte nichts gelernt und nichts vergessen.

Der Herr von Imhof.

Roman von R. Weidenau.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

10. Kapitel.

Dieselben Gäste, die vor wenigen Wochen bei Gabriele Vermählungsfeier anwesend gewesen, gaben heute deren Mutter das Trauergelächte, sowie die Trauerfeierlichkeiten in der gleichen Kirche stattfanden, in der die Vermählung der jungen Leute vollzogen war.

Als Arnold von Imhof, am Grabe der Schwiegermutter stehend, einmal aufblickte, suchte er unwillkürlich zu sammen und erblaute, denn gerade ihm und Gabriele gegenüber sah er Leo von Brandt und die Baronin von Fianelli, ob gleich er ihnen, einem instinktiven Rechtsgefühls gehorchend, keine Karte hatte zugehen lassen, fander sie sich doch bei der Begräbnisfeier ein und gaben ihrem Mitgefühl in der korrektesten Weise Ausdruck.

Als die zwei Abenteuerer dann zusammen heimfuhren und Brandt meinte, daß man, nun Imhof durch den Tod der alten Frau Millionär geworden, wohl nicht nötig habe, das ganze Jahr abzuwarten, um in den Besitz des Geldes zu gelangen, entgegnete Frau von Fianelli beinahe erzürnt, daß sie gar nicht daran denke, Imhof jetzt schon zu drängen.

Wie, Sie, die Sie so — Pardon — geldlüstern sind, Sie sich in diesem Falle so geredet benehmen? Warum verurteilte Sie Leo von Brandt höchst ärgerlich.

„Sehe eben, daß andere noch viel mehr — geldlüstern sind“, antwortete die Baronin. „Und wenn ich, wie Sie sagen, geredet bin, so hat dies seinen triftigen Grund. Hören Sie mich an, mein Freund, diese junge Frau, die, wie ich neidlos anerkenne, von Tag zu Tag schöner zu werden verpflcht ist, in ihren Gemahl so verliebt, wie eine Frau es nur sein kann. Wenn sie aber erfähre, daß der von ihr angebetete Mann sie um die Summe von hunderttausend Pro-

zent gekauft habe, würde sie ohne Zweifel so enttäuscht, wenn nicht verzweifelt sein, daß ihre Liebe sterben würde, was natürlich für uns verhängnisvoll sein könnte. Gedulden Sie sich doch, denn durch Ihr Ungestüm könnten Sie möglicherweise alles verderben. Oder sind Sie mit Ihren Mitteln so knapp bestellt?“ fragte sie mit lachendem Blick in sein verfinstertes Gesicht hinu.

„Wenn Sie so reich sind, dann ist es ja gut für Sie“, entgegnete er barischen Tones.

„Seien Sie doch nicht kindisch, Leo! Sie wissen recht gut, wie es um mich steht. Wollen Sie eine Reuezeit hören?“ fragte sie im leichten Ton.

„Nein, die ist!“

„Ja ist verlobt.“

Leo zuckte gleichgültig die Achseln, wie um anzudeuten, daß ihm dies wenig interessiere.

„Sie fragen nicht einmal nach Näherem?“

„Da wahrscheinlich nicht ich es bin, den Baroness Fianelli ihrer Günst beehrt, bin ich auch nicht neugierig.“ spottete er.

Arnold von Imhof ist es, den sie liebt.“

Jetzt wurde Brandt doch aufmerksam und, den Kopf wendend, fragte er die Baronin, wieso sie dies wisse?

„Ich habe sie einmal belauscht, wie sie mit sich selbst gesprochen hat, aus ihren halb gestammelten Worten entnahm ich ihre leidenschaftliche Liebe zu Imhof.“

„Wissen Sie, daß diese Liebe uns gefährlich werden kann?“ rief Brandt unwirsch hervor und lachte, als die Baronin ihn verständnisvoll anschaute, spöttisch auf. „Wie, Sie verstehen nicht? Glauben Sie nicht, daß ein leidenschaftlich liebendes Weib alles zu tun imstande ist, um den Mann ihres Vergehens vor Widerwärtigkeiten zu schützen?“

Frau von Fianelli legte die Hand schwer auf Brandts Arm, indem es zugleich in ihren Augen böse aufblitzte.

„Gaffen Sie das nur meine Sorge sein, mein Freund!“ rante sie ihm, den Sinn seiner Worte nun verstehend, mit harter Stimme zu. „Ich halte den Brief zu wohl verschlossen; und dann, was nützt es auch Ihrem Freund? So wie ich ihn kenne, würde er auch, ohne daß man ihm die ihn kompro-

mittierende Schrift unterbreitet, zahlen, wann die Zeit hierzu gekommen sein wird.“

„Wer weiß?“ meinte Brandt mit einem unangenehm klingenden Lachen. „Er ist in seine entzückende Frau ebenso verliebt, wie sie in ihn und, um ihre anbetende Liebe nicht zu verlieren, wäre er am Ende doch fähig —“

„Nein, nein“, unterbrach ihn die Baronin beinahe ungehört. „Arnold von Imhof wird unter allen Umständen seiner Verpflichtung uns gegenüber nachkommen. Sie finden also diese junge Frau entzückend?“ sagte sie, sein Antlitz mit forschenden Blicken streifend, fragend hinu.

„Nun, sagten Sie nicht selbst, daß sie schön sei?“

„Wenn ich es sage, dann ist es etwas anderes! Vergessen Sie niemals, mein Verehrter“, rief sie mit drohender Stimme ihm zu, „daß sich eine Marion Fianelli nicht beiseite schieben läßt; auch sagte ich Ihnen schon des öfteren, daß kein uneres Genres einmal zusammengehören.“ Als Brandt diese Worte noch immer gleich mürrisch blickte, zuckte sie die Achseln, lehnte sich in die Ecke des Wagens zurück und verhielt sich den Rest der Fahrt über stumm.

Als der Wagen vor ihrem Wohnhause hielt, lud sie Brandt ein, ihr zu folgen, was er jedoch mit einer nichtigen Ausrede ablehnte.

„Ach gut; es ist nicht meine Gepflogenheit, meine Gesellschaft jemandem aufzudrängen. Amüsieren Sie sich gut, und Adieu.“ Den hübschen Kopf etwas hochmütig neigend, verabschiedete sie sich von Brandt, der im Fond des Wagens sitzen geblieben war und sich dann nach seinem eleganten Junggesellenheim bringen ließ.

Leo von Brandt befand sich wirklich momentan in großer Geldklemme und, sich mürrisch in einen Sessel werfend, sann er über seine prekäre Lage nach; obwohl er sich oft genug in einer solchen befunden, drückte sie ihn doch jetzt besonders schwer, und die verschiedensten Pläne, wie er sich endgültig von derselben befreien könnte, durchkreuzten seinen Geist.

Warum, so fragte er sich, sollte nicht auch er, wie Imhof, eine reiche Heirat eingehen können? War nicht auch er Edelmann, tuno hübsch und elegant!

Ueberr Rhein.

(Erinnerung an die Spioesternacht 1813.)

Vom Kirchthurm der alten Rheinstadt Caub hallten langsam und getragen die letzten Schläge des alten Jahres 1813. — Eins — zwei —. Der Hammer des Uhrwerks hob abermals aus zum wuchtigen Schläge, dessen Widerhall weit hin das Rheintal hinab und hinauf gellt. „Zwölf Uhr!“ rief eine dumpfe Stimme, „auf!“

Jetzt war's lebendig am Ufer, aus allen den engen Gassen des Städtchens huschten Gestalten dem Ufer zu. Dort standen bereits preussische Truppen am Ufer entlang, Infanterie, Kavallerie und eine Batterie.

„Spudet Euch, Rähne los!“ befahl ein alter Schiffer, „damit wir pünktlich zur Stelle sind.“ Alle verteilten sich geräuschlos am Ufer und bald rauschten Rachen von allen Seiten herbei.

Indessen stand an einem Fenster des dicht am Rhein gelegenen, geräumigen herzoglich nassauischen Amtshauses der greise Feldmarschall Blücher und schaute hinab auf den Rhein, wo halbvollendet die Schiffbrücke ragte und ärgerlich lagte der Alte zu einem höheren Offizier, der neben ihm stand:

„Ist das eine Bummelerei, wenns doch schneller ginge mit den Rüssen, die werden gar nicht fertig mit ihren Pontons.“

„Run zum Glück haben wir rechtzeitig für Rähne gesorgt,“ erwiderte der Offizier, Blüchers Generalstabschef, Graf von Gneisenau.

„Hoffentlich klappt alles,“ sagte Blücher, „damit wir den Kerl, den Bonaparte in seinem Frankreich tüchtig rupfen können. Zeit wärs!“ Gneisenau benutzte die Gelegenheit, dem Alten, der ungeduldig auf und niederschritt, ausführlich zu berichten, wie sich die Armeeleitung der zahlreichen Schifferbevölkerung im Stillen versichert habe. Gegen Abend hatte der Kommandant von Caub alle Schiffer des Ortes in der reformierten Kirche versammelt, der Geistliche hielt eine kurze vaterländische Ansprache an die Schiffer, ermahnte sie bei dem bevorstehenden Rheinübergang nach Kräften mitzuhelfen. Alle sagten ihre Mitwirkung getreulich zu. Die Schiffer wurden sofort in Trupps eingeteilt, ihre Anführer bestimmt und alle blieben, damit jeder Berrat ausgeschloffen sei, bis zur Entscheidungstunde in der Kirche versammelt.

„Recht so!“ brummte Blücher, „gut gemacht. Wir müssen den Franzosen auf der Perle sitzen, ehe sie es merken.“ — Die Uhr schlug eben zwölf. „Run ist's Zeit,“ sagte Blücher und stieg mit Gneisenau die Treppe hinunter auf die Straße.

Die Nacht war kalt und sternklar, der Rhein war eisfrei. Aus einem Bürgerhause, das gegenüber dem Amtshaus lag, trat ein junges Mädchen mit Weinkrug und Becher. Sie reichte Blücher tüchtig ertötend das Glas und der Alte trank auf gutes Gedeihen der vaterländischen Sache.

„S' ist 1788er Rheinwein,“ sagte er schmunzelnd zu den Offizieren, „ein herrlicher Wein, ein wahrer Grillenvertreiber.“ — Run denn mit Gott ans Werk, meine Herren!

Blücher salutirte, die Offiziere eilten zu ihren Truppendeilen, der langgeplante Rheinübergang begann.

Da die Schiffbrücke noch immer kaum halb hergestellt war, mußten die Truppen zunächst auf Booten übergesetzt werden. Die Truppen waren bereits so aufgestellt, wie sie übergehen sollten. An der Spitze des Vortrabs standen drei Bataillone Infanterie, das 2. Leibhularen-Regiment nebst drei weiteren Schwadronen und einer reitenden Batterie.

Blücher ritt ans Ufer, wo die Truppen bereit standen und wurde trotz des strengen Gebots, daß jeder Rärm unterbleiben sollte, von den Soldaten mit einem freudigen „Proßt Neujahr!“ begrüßt. Der Alte lachte und brummte zu gleicher Zeit:

„Danke Euch der Deibel! Proßt Neujahr!“

Inzwischen schoben die Schiffer die in der Stille gesammelten Rähne so geräuschlos als möglich in den Rhein. 200 Häuflein des Brandenburgischen Infanterie-Regiments gingen zuerst auf Rähnen über den Rhein. Es war ein feierlicher Moment. Vor Spannung hielt jeder den Atem an. Langsam schoben sich die Boote über den Fluß; jeden Augenblick konnte ein Schuß fallen, eine Salve folgen, aber nichts geschah, alles blieb stille. Die Nacht war heller geworden, deutlich hob sich die alte stattliche Burg Gutenfels vom Gebirge ab; schweigend sah sie, die so manche Belagerung ausgehalten hatte, herab auf die immer mehr anwachsenden Truppenmassen, die sich am Ufer stauten und auf die mutigen

Blüchlich grub sich eine tiefe Falte in seine Stirn: vor seinen Weisungen stand Maron Fianetti, drohend ihn ansehend. — nein, die hielt ihn zu fest — von der würde er sich wohl nie losmachen können! Fortwähnte er die Hände und etwas wie Haß stieg in ihm auf gegen die Frau, der er, obwohl sie um manches Jahr älter war als er, manch Liebeswort zugeflüstert, das sie mit seltsamen Bächeln angehört hatte. Daß sie eifersüchtig war, wußte er aus persönlicher Erfahrung gut genug und hatte ja dafür eben noch einen Beweis erhalten.

Brandt erhob sich und trat zu seinem Schreibisch, dessen einer Lade er ein in Papier gehülltes Bäckchen entnahm das er in seine Rocktasche steckte.

„Bah! Jeder hat das Recht, sein Schicksal nach eigener Manier zu arrangieren,“ murmelte er; dann klingelte er seinem Diener, der indes erst nach geronnener Weile erschien. Er war ein junger Mensch mit verschmitzten Augen und frecher Bäckeln, der es mit seinen dienstlichen Obliegenheiten nicht sehr genau nahm und sich seinem Herrn gegenüber manch teures Wort erlaubte, das dieser — merkwürdig genug! — kaum ernstlich riigte.

Auch jetzt hatte dieser nur ein kurzes „Na, wo stehst Du denn?“ für den Diener, der mit breitem Rachen entgequerte, daß er eben mit dem sechsten Studienmüdel vom zweiten Stod gestürzt habe.

„Der gnädige Herr scheint schlecht gelaunt zu sein, wie?“ erkundigte sich Francois, der sich selbst französisiert hatte, mit schmeichelehaftem Lächeln und, als Brandt Unverständliches vor sich hindrönte, zog jener die Brauen in die Höhe.

„Gut, gnädiger Herr sind, hm, vielleicht ein wenig in — Nalantität?“ sagte der junge Mensch leise und trat, als sein Herr stumm blieb, dreist ganz nahe heran.

„Also — wie viel brauchen der gnädige Herr momentan?“ fragte er beinahe brutal von seinen Lippen.

„Ich bin ganz blank.“

„Schön! Versteh. Tut nichts; ich kann dem gnädigen Herrn mit hundert Kronen für heute aus helfen — wenn anständiger Herr im Klub nur ein wenig — hm — Glück haben,

Rheinschiffer. Aus dem Rheine ragte deutlich erkennbar die alte Pfalz, erst und fast finstern blickte das sechsedige, uralte Burrgelände drein, das auf einem Felsen, rings von den Fluten umrandet, steht.

Der erste Kahn war dem jenseitigen Ufer nahe gekommen, — aber noch immer schienen die Franzosen nichts zu merken. — Im französischen Zollhause brannte Licht. Als die vordersten Rähne am Ufer aufstiegen, brachen die begeisterten Mannschaften in ein donnerndes „Hurra!“ aus. Die Franzosen im Zollhause gaben sofort Feuer und ein Schüßengeföcht entspann sich am Rheinufer. Rasch entschlossen sprangen die preussischen Mannschaften mit aufgezogenem Bajonett ins leichte Wasser und stürzten voran. Kahn auf Kahn landeten ohne Zwischenfall. Das Zollhaus war schnell genommen.

Währenddem war ein französisches Geföüh aufgefahren und feuerte etwa 20 Schüsse ab. Immer mehr preussische Truppen traten ins Geföcht, die Franzosen wurden zurückgeschlagen, ihr Geföüh verstümmte, sie zogen sich auf Sacharach zurück, das später von den Preußen besetzt wurde. Die Einwohner jubelten den Befreibern zu.

Unaufhörlich setzte Kahn auf Kahn über, indessen ward auch an der Fertigstellung der Brücke emsig gearbeitet. Obwohl die Pontons fest verankert waren, riß der Strom ein Stück der Brücke gegen Morgen ein.

„Run ist die schöne Brücke zum Teufel,“ fluchte Blücher, der vergeblich auf den allgemeinen Uebergang geharrt hatte. Er mußte ganz gegen seinen Willen einstweilen in Caub bleiben. Dem ungeduligen alten Helden ward das Warten sauer.

Auf dem jenseitigen Ufer entwickelte sich die preussische Armee unaufhaltsam vorwärts. Am folgenden Tage ward endlich morgens 9 Uhr die Pontonbrücke über den Rhein vollendet. Jetzt fluteten die Truppenwellen unaufhörlich hinüber, 60 000 Mann hatten um Caub in der Nacht zuvor bei bitterer Kälte im Freien gelagert. Nun zogen sie in guter Ordnung hinüber ins Feindesland. Blücher und Gneisenau sahen von ihrem Fenster im Amtshause zu, York, wie immer grimmigen Angesichts, ließ seine Truppen defilieren.

Run war kein Halt mehr, das ganze Heer strebte den Feinden entgegen und jubelnd sangen die Truppen im Chor, daß es taufendfach in den Bergen wiederhallte:

Ueberr Rhein, ueberr Rhein
In das Frankreich hinein!
Auf, auf ihr deutschen Brüder,
In Paris sehn wir uns wieder.

Verschiedenes.

Vogelmord und Vogelschutz. Ganze Transportzüge mit Wachtelgöhen gehen alljährlich durch Deutschland und über Luxemburg nach England. In einem Winterjahr wurden in Basel Wachtelgösendungen in Höhe von rund 50 000 Kilogramm nach Deutschland abgefertigt. Wann wird wohl die Wachtel zu den ausgestorbenen Tieren zu rechnen sein? Und immer neue Blüten treibt die Vogelschlächterei. Seit einiger Zeit wird Feinschmeckern von unseren ersten Delikatessengeschäften ein neuer Vederbissen geboten. In Weißblechdosen fein säuberlich verpackt, wird Vederbissen von einer großen Pastetenfabrik verkauft. Wo bleibt da die Vogelschutzbewegung, wo das Vogelschutzgesetz vom 3. Juni 1908? — Hocherfreulich ist es, da zu hören, daß doch endlich Schritte unternommen werden, unsere gefiederte Welt etwas mehr als bisher zu schützen. Das Staatsministerium von Koburg-Gotha erließ eine Verfügung, durch die folgende Vogelarten bis zum 1. Januar 1923 gänzlich mit der Jagd zu versehen sind: Sumpfschne, Steinfalk, Waldkauz, Uhu, Trappe, Schwäne, Taucher, Würger, Gabelweiche, Mäuse- und Wespenbuschard, Hohltaube und Tureltaube. Weiter wird verboten, Nachtigallen, Sprosser, Steinperlinge und Goldhähnchen zu jagen, zu halten und lebend zu kaufen oder zu verkaufen. Das Fangen sowie das Ausstellen von Vorrichtungen zum Vogelfang auf fremdem Grund und Boden wird überhaupt verboten. Schließlich führt die Verfügung noch mehr als 40 Arten von Vögeln an, die weder getödtet noch tot feilgehalten, verkauft oder gekauft werden dürfen.

Was man in altägyptischen Leichen fand. Vor kurzem wurden von einem Gräberfeld bei Girga in Oberägypten zahlreiche menschliche Leichen geborgen, die trotz ihres Alters von 4000 bis 5000 Jahren so gut erhalten waren, daß man sogar ihren Magen- und Darminhalt noch auf Nahrungsmittel untersuchen konnte. Dabei kamen 3 T. recht erhebliche Dinge zutage. So war es interessant zu sehen, daß

können Sie es mir bald zurückergeben; daß ich keine hohen Prozente verlange, wissen der gnädige Herr ja,“ und, ohne auf eine Antwort zu warten, verließ Francois das Gemach. Am bald mit einer Hundertkronennote zurückzukommen, die er mit einer Reverenz dem jungen Edelmann überreichte.

Dieser nahm das Geld mit kurzen Kopfschütteln entgegen und schob es dann nachlässig, als wäre es ein wertloses Papier, in die Westentasche; augenscheinlich war es nicht das erste Mal, daß der junge Edelmann von seinem Diener Geld entlehnte.

Als Leo Brandt später die Wohnung verließ, schaute ihm Francois mit merkwürdigem Blick nach.

„Wenn ich er wäre, wüßte ich mir wohl anders zu helfen!“ Er ist ein schöner Bursche und von Adel — die Weiber fliegen ja auf derlei Dinge! Und eine reiche Heirat ist doch etwas anderes, als — hm, eigentlich tut er mir leid; denn, wenn man ihn doch einmal erwischen sollte —“ das leise Anklagen der Türlocke unterbrach seinen Monolog. Die Tür öffnend, sah er sich einem Mann mit einem Papier in der Hand gegenüber.

„Ah, Sie sind es, Mister Braun? Na ja, Sie wollen Geld? Kommen Sie morgen früh! Sie werden bestimmt bezahlt werden. Brummen Sie nicht, sondern glauben Sie meinen Worten,“ und lachend schob Francois den Mann zur Tür hinaus. „Gottgott, wenn er einmal Pech haben sollte!“ murmelte der Diener, unter der Tür stehend. „Ah, bah! Er ist zu klug, um nicht zu wissen, wie weit er gehen darf und kann.“

11. Kapitel.

Als die jungen Gatten nach Schluß der Trauerzeremonien in ihrer Wohnung angekommen waren, umarmte Gabriele ihren Gemahl mit großer Zärtlichkeit.

„Du mußt mich nun noch mehr lieben als früher, denn ich habe jetzt nur mehr Dich allein und alles, was mir gehört, ist Dein Eigentum,“ sagte sie zu ihm.

„O, Gabriele, Gabriele!“ rief er in tiefer Bewegung, „an sein Herz ziehend, aus und küßte, unsäglich eines weiten Wortes, ihre Hände.“

das Mäuseessen der heutigen ägyptischen Jugend schon im grauen Altertum gang und gäbe war; denn in einer Kinderleiche fanden sich Knochen einer verspeisten Mause. Daß sich die Vorliebe für gewisse absonderliche Lederbissen durch die Jahrtausende hindurch bis auf unsere Tage bei den Ägyptern erhalten hat, beweisen auch noch andere Knochenrückstände, die in einigen der Leichen gefunden wurden; denn derlei Rückstände aus Fischknochen liefert auch heute noch in Oberägypten eine durch Fäulnis gewonnene Fischkonserve. Mannigfach waren die zahlreichen aufgefundenen pflanzlichen Speisereste. So konnten Gerste, Erdmandeln und eine heute als menschliches Nahrungsmittel ganz verschollene Hirse bestimmt werden. Auch eine unserer Gürkenträut oder Boretsch sehr ähnliches Heilkraut wurde erkannt. Vielfach fanden sich auch schon Traubenbeeren, die mit wenigen Ausnahmen ganz dieselben sind, die man dort heute noch baut. Diese Entdeckungen zeigen deutlich, daß kaum eine Verwandelung und Umänderung der Pflanzen in der langen Zeit von mindestens 5000 Jahren stattgefunden hat.

Der Kaiser des Orients. Napoleon, der erste Kaiser der Franzosen, besitzt seine begeisterten Bewunderer nicht etwa im alten Europa, sondern im fernsten Osten. Neuere Reisende berichten, daß in den größeren Städten des indischen und chinesisch-japanischen Orients Bilder und Statuetten des Kaisers zu Tausenden feilgehalten und auch gekauft werden. Schon in der Schule lernen die Kinder, daß Napoleon der gewaltige Weltbeherrscher und Kaiser der Neuzeit ist, und daß er einst wieder kommen wird, um als Kaiser der Asien ganz Asien von dem Joche der Europäer zu befreien. Zahlreiche Volkslieder singen von seinem vergangenem und zukünftigen Ruhme, in sehr verbreiteten Bildern werden seine Siege über das verderbte Europa schon jetzt verherrlicht. Daß diese Art des Geschichtsunterrichts wenig geeignet ist, den Europäern neue Sympathien zu erwerben, liegt auf der Hand.

Ueber die Geschwindigkeit fließender Gewässer berichtet J. Fischer auf Grund der Untersuchungen des Bayerischen Hydrotechnischen Büros zu München. Maßgebend für die Wassergeschwindigkeit ist natürlich stets das Gefälle des Flusses, und deshalb treffen wir bei Flüssen im Flachlande immer viel niedrigere Zahlen an als bei Gebirgsflüssen. Selbst bei Hochwasser zeigen Flachlandflüsse höchstens 3 Meter Wassergeschwindigkeit, während Gebirgsflüsse gelegentlich 5 oder 6 Meter in der Sekunde erreichen können. Die folgende Zusammenstellung führt uns das Beispiel für die Schnelligkeit fließender Gewässer die Zahlen einiger süd-deutscher Flüsse (bei höchstem Wasserstand gemessen) vor: Iller, bei Biberach 450 bis 500 Zentimeter, bei Rempten 500 Zentimeter. Donau, bei Neu-Ulm 365 Zentimeter, bei Obergzell 370 Zentimeter. Lech, bei Teufelshausen 570 Zentimeter, bei Füssen 460 Zentimeter. Isar, bei München 420 Zentimeter, Pegnitz, bei Nürnberg 287 Zentimeter. Main, bei Wertheim 280 Zentimeter. Regnitz, bei Erlangen 200 Zentimeter. Rhein, bei Speyer 190 Zentimeter.

Die Keimkraft des Samens zu erkennen ist für jeden Landwirt von großem Wert. Samen mit hohen hygroskopischen Wassergehalt läßt sich bei reichlicher Lüftung verhältnismäßig lange keimfähig erhalten. Eine besondere Trocknung ist in diesem Falle nicht notwendig, macht sich aber bei Luftabschluß unbedingt erforderlich. Unter Luftabschluß bleibt getrockneter Samen selbst bei einer Wärme bis zu 30 Grad Celsius lange Zeit ohne die geringste Einwirkung bei guter Keimkraft. Am günstigsten aber wirkt eine kalte Lagerung von nicht über 5 Grad Celsius.

Sprichwörter. Kinder, die Wein trinken und Frauen, die Latein können, sind nichts wert. — Eine Handvoll Verwundter ist nicht zwei Freunde wert. — Ein Bauer am Pfluge ist mehr wert als ein Adliger auf der Straße. — Von Frauen, Pasteten, Früchten und Schinken muß man wenig haben, um sie gut zu finden. — Wer seine Schulden bezahlt ist reich, als man glaubt. — Vier Dinge zugleich tun, heißt drei schlecht machen. — Vornehmheit macht den Edelmann, Tugend den braven Mann. — Leute, die kein Geschrei hören können, sollten sich nicht verheiraten.

Unangenehm. Hausherr: „Was wollen Sie denn schon wieder hier? Ich habe Ihnen doch erst gestern einen Ueberzieher gegeben!“ Bettler: „Entschuldigen Sie, ich will Ihnen nur die paar unbezahlten Rechnungen bringen, die ich in den Taschen fand.“

Kenntzeichen. Chef (zum Bureauchef als ein neuer Beamter eingestellt wurde): „Und kennt er auch alle Arbeiten, ... die bei uns vorkommen?“ — Bureauchef: „Ganz gewiß ... sonst täte er sich nicht so viel von ihnen drücken.“

Seine offensichtliche Bewegung rihte sie und, miteinander zum Divan schreitend, nahmen sie dort Platz. Gabriele fing an, von ihrer gemeinsamen Zukunft zu sprechen, wobei Arnold aufmerksam lauschte und mit allem, was die junge Frau ihm vorschlug, sich einverstanden erklärte. Von einem schönen, stillen, doch keineswegs eintönig verlaufenden Leben, das sie führen wollten, sprach sie, von Werken der Warmherzigkeit, die sie ausüben und von den Menschen, denen sie ihr Haus, nach Ablauf der tiefsten Trauerzeit, öffnen wollten. „Daß wir später auch Vergnügungen mitmachen werden, ist selbstverständlich, da ich von Dir nicht verlangen kann, mit mir in stiller Einsamkeit Deine Tage zuzubringen,“ schloß sie mit dem ihr eigenen reizenden Bäckeln, worauf er jedoch nur die feurige Erklärung abgab, daß er am liebsten mit ihr in Einsamkeit leben wollte.

„Nein, nein, mein Teurer, dies von Dir annehmen zu wollen, wäre höchst unklug von mir. Der Mann gehört in die Welt hinaus, nach der er sich, auch bei höchstem Familienglück, doch immer sehnt.“

So tauschten die einander so innig liebenden jungen Gatten noch lange ihre Gedanken aus, sprachen auch von der ihnen so schnell Entziffenen und beklagten, daß die Mutter nicht Zeugin ihres Glückes sein durfte. — — —

An die junge Frau traten nun jene Sorgen heran, die die Verwaltung eines großen Vermögens mit sich bringt, auch mußte sie ihrem großen Hausstand vorstehen, lauter Dinge, die sie vollumfänglich in Anspruch nahmen.

Als sie dann an die Ordnung der von Frau Berkow hinterlassenen Briefe und Rechnungen schritt, war sie ganz bestürzt, zu sehen, daß die Verstorbenen seit nahezu zwei Jahren so gut wie gar kein Buch geführt, keine Aufzeichnungen gemacht und überhaupt in nichts Ordnung gehalten hatte, so daß Gabriele im ersten Momente vollständig ratlos war und nicht wußte, wo die Arbeit beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Freitag den 2. Januar begann unser berühmter

Inventur-Ausverkauf

in allen Abteilungen.

Wir bezwecken damit die „Räumung sämtlicher Saison- und Winterwaren“, dementsprechend sind die Preise enorm billig gesetzt und sind diese neben den früheren Preisen deutlich verzeichnet. Es bietet sich mithin eine ungemein

vorteilhafte Kaufgelegenheit.

Gleichzeitig begannen wir am Freitag mit unserem bekannten und beliebten Extra-Verkauf in

Wäsche • Weisswaren • Kollektions-Wäsche.

TAPPISE & WERNER,

COBLENZ, Löhrstrasse 23.

Schwefelsaures Ammoniak



der gehaltreichste, sicherste und durch die nachhaltigste Wirkung ausgezeichnete, vollständig giftfreie Stickstoffdünger von stets gleichmäßig leichter Streubarkeit ist das erprobte und bewährte

Stickstoffdüngemittel der praktischen Landwirtschaft

für alle Kulturpflanzen und auf allen Bodenarten, in Feld und Garten, auf Wiese und Weide sowohl zur Herbstdüngung als auch zur Düngung der Sommerfrüchte und insbesondere auch

zur Kopfdüngung

der Winterfrüchte, weil es, obwohl in einer Gabe breitwürfig ausgestreut, als eine stetig fließende Stickstoffquelle ein gleichmäßiges und ruhiges Wachstum der Pflanzen sichert.

Keine Sicker- oder Verdunstungsverluste! Keine Lagerfrucht!

dagegen

Erhöhte Ernten bis zu 100% und mehr!

Bessere Beschaffenheit und Güte! Längere Haltbarkeit der Früchte!

Reingewinne pro ha Mark 200.— bis 300.— und mehr.

Tausende v. Versuchsergebnissen der großen Praxis liefern den Beweis hierfür. Schwefelsaures Ammoniak liefern alle landwirtschaftlichen Vereine, Genossenschaften, Düngemittelhändler. Wo das Ammoniak nicht oder nicht zu angemessenen Preisen zu bekommen ist, da erklärt sich die Deutsche Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H., in Bochum bereit, ihr Erzeugnis auch in einzelnen Säcken von je 100 kg Inhalt zu angemessenen Preisen franco Empfangsstation westlich der Elbe und nach Süddeutschland gegen sofortige Barzahlung abzugeben. Der Preis ist heute so gestellt, daß die Stickstoffreinheit im schwefelsauren Ammoniak erheblich billiger ist als im Chilesalpeter. Ausführliche Schriften über Herstellung, Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen stets unentgeltlich durch die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle

der deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H.
in Coblenz, Hohenzollernstraße 100.

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint nächsten Montag nachmittag. Anzeigen erbitten möglichst frühzeitig.

Geschäftsstelle des Bezirksblatt.

Hierzu eine Beilage.

Ein wenig gebrauchter Grammophon mit 10 Platten billig zu verkaufen. Näheres Gartenstr. 24 part.

Millionen
gebrauchen gegen

Husten

Kalterkeit, Katarrh, Ver-
schleimung, Krampf- und
Keuchhusten

Kaiser's Brust- Caramellen

mit den „3 Tannen“

6100

not. begl. Zeug-
nisse von Ärz-
ten u. Privaten
verbürgen den
sicheren Erfolg.

Kauferd bekömmliche und
wohlsmekende Bonbons.
Buket 25 Pfg., Dose 50
Pfg. zu haben bei:

Robert Neidhardt in Höhe

Alex. Gerhartz „

Ed. Bruggaler „

Gustav Niermann

in Vödenburg.

Ludw. Jungbluth

in Wrenzhäusen.

Königlich Preussische Klassenlotterie.

Zur 1. Klasse 230. Lotterie
Ziehung am 12. und 13.
Januar 1913, nimmt gegen
umgebende Einzahlung des
Betrages Bestellungen entgegen
für:

1/8 Lose à M. 5,—

1/4 „ à „ 10,—

1/2 „ à „ 20,—

1 „ à „ 40,—

Für Porto von auswärts

15 Pfg. mehr.

Soweit Vorrat, gehen die

Lose sofort, sonst rechtzeitig vor

der Ziehung zu.

C. Lichtenstein,

Kgl. Preuss. Lotterie-Einnehmer,

Neuwied.

Kameradschaftl. Unterhaltungs Club

Höhr.

Sonntag, den 4. Jan. 1914

im „Kaisersaal“ (A. Bremer)

Grosse humorist.

Abend-Unterhaltung

verbunden mit Christbaumverlosung.

Es kommen u. a. eine Anzahl schöner Preise zur Verlosung.
Die Zwischenpausen werden vom Streichorchester
der Schützenkapelle ausgefüllt.

Von 12 Uhr ab: Tanz.

Eintritt frei.

Anfang halb 9 Uhr.

Bier und Wein zu Tagespreisen.

Es ladet ergebenst ein

Der Vorstand.

Rassauische Landesbank, Biesbaden.

Von den in der Emission befindlichen Schuldver-
schreibungen der Rassauischen Landesbank wird ein
Teilbetrag von

5 000 000 M. 4% Schuldverschreibungen

Buchstabe Z

zum Vorzugsfusse von 98,40% (Börsenkurs 99%)
in der Zeit vom 22. Dezember cr. bis 10. Januar

1914 einschließlich zur Zeichnung aufgelegte
Bei Einzahlungen, die bis zum 30. Dezember
cr. erfolgen, wird der Kurs mit 98,40% berechnet.

Die Stücke können sofort bezogen werden.

Zeichnungen können erfolgen:

Bei der Hauptkassette der Rassauischen Landesbank in
Biesbaden, bei sämtlichen Landesbankstellen und den Sammel-
stellen der Rassauischen Sparkasse; ferner bei den meisten
Banken und Bankiers.

Die näheren Zeichnungsbedingungen sind daselbst er-
hältlich.

Die Schuldverschreibungen der Rassauischen Landesbank
sind mündelsicher, sie werden vom Bezirksver-
bande des Regierungsbezirks Wiesbaden ga-
rantiert.

Wiesbaden, den 19. Dezember 1913.

Direktion der Rassauischen Landesbank.